Zeitschrift: Rote Revue : sozialistische Monatsschrift
Herausgeber: Sozialdemokratische Partei der Schweiz
Band: 26 (1947)
Heft: 4

Artikel: Zum Gedächtnis von Jean Jaurès
Autor: Descaves, Pierre
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-335693

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

hier aus den vielen Namen – bekannten, wenig bekannten – nicht den und jenen ins Licht rücken. Sie alle gehören Menschen zu, die verdächtig sind – und es bleiben, sonst müßte Paetel nicht mit so verzweifelten Argumenten, wie er es tut, für sie kämpfen. Sie alle waren lange vor Hitler im deutsch-nationalen Fahrwasser, also auf der Bahn der politischen Aggression, der preußisch-brutalen Überheblichkeit, der für sie faszinierenden Devise: am großartigen deutschen Wesen werde die armselige Welt eines Tages genesen. Wo Paetel sich völlig Unbekannter annimmt, dort ist es etwa ein SA-Führer, der ein sentimentales Gedicht über das Elend schreibt, das der russische Feldzug ihm und den Kameraden aufgehalst hat. Das soll «Abkehr vom Führer» beweisen. Nichts ist mit den ganz zahmen Versen bewiesen, als daß einer ängstliche Ahnungen abreagiert. Paetel aber redet von «Zwischentönen», die man in solchen Fällen erlauschen müsse. Wohin kommt man da mit schlechtem gutem Willen? Überall hin! – Dorothy Thompson steuert einen Artikel über Deutsche gegen Hitler bei; Carl Zuckmayer tritt für ein paar Männer, die aufrecht geblieben sind, ein, aber das ist nicht Paetel, das hat au fond mit dem Paetelschen Buch nichts zu tun – im Gegenteil, die beiden Autoren Zuckmayer und Thompson wirken wie Mißbrauchte im Rahmen der unehrlichen Reinwaschungsfrage, die Paetel aufzieht.

PIERRE DESCAVES

Zum Gedächtnis von Jean Jaurès

Vor kurzem hat Louis Lévy eine bemerkenswerte Anthologie der Werke von Jean Jaurès veröffentlicht. Louis Lévy ist ein Schriftsteller, der seine Schulung und seine Laufbahn in der sozialistischen Bewegung absolviert und dank seinem gründlichen Wissen aus den Arbeiten und Vorträgen des berühmten Volkstribunen eine anregende Auswahl zusammengestellt hat. In der Einleitung bringt uns Louis Lévy seinen Helden menschlich nahe; er «sieht ihn noch an der Ecke der Avenue Henri-Martin, mit seiner häßlichen Melone auf dem Kopf, seinem schiefen Zwicker, in eine Zeitung versunken», wo er bei Schulschluß auf seinen Sohn wartete. Der Herausgeber dieser Anthologie zeigt uns eben keinen Jaurès «mit dem Nimbus eines Halbgottes, mit dem die großen Toten umgeben werden, sondern als ein Wesen aus Fleisch und Blut, das noch immer imstande ist, Kopf und Herz der Menschen auch unserer Zeit zu bewegen.» Man erfährt da köstliche Einzelheiten aus einem Leben, das rastloser Arbeit gewidmet war. 1859 als Sohn einer bescheidenen bürgerlichen Familie in Castres geboren, wurde Jaurès ein ausgezeichneter Schüler der École Normale; beim Staatsexamen für Philosophie im Jahre 1881 wurde er allerdings nur Dritter; der Zweite war Henri Bergson, der Erste ein unbedeutender Jüngling, welcher eine glanzlose Laufbahn als Professor gemacht hat. Vier Jahre später, 1885, trat Jean Jaurès in das politische Leben Frankreichs ein, und mit einem einzigen Unterbruch zwischen 1889 und 1893 stand er dort in den vordersten Reihen.

Innerhalb der Partei, deren Leitung er später übernehmen sollte, hatte er die größten Kämpfe auszufechten, vor allem mit den Anhängern von Jules Guesde und

den Freunden von Edouard Vaillant. Nachdem sich 1902 die Meinungsverschiedenheiten über die Probleme der Taktik gelegt hatten, verschmolz sein Leben mit dem der Partei; er führte alle großen Kämpfe des Sozialismus, den größten aber führte er um den Frieden. Am 31. Juli 1914 ermordete ihn ein durch verbrecherische Provokateure angestifteter Verrückter in dem kleinen, den Parisern gut bekannten Café an der Rue du Croissant, im Herzen des Zeitungsviertels. Dort erinnert eine Tafel an die gemeine Tat, an das Opfer des «Helden, der vor den Armeen fiel», wie seinerzeit die Dichterin Anna de Noailles schrieb.

Jaurès war stark, untersetzt, breitschultrig; seine Bewegungen, seine Haltung und die Art, wie er seine Kleidung vernachlässigte, all das verriet seine bäuerliche Herkunft. Er hatte in seiner mächtigen und großartigen Stimme die singende Aussprache seiner Provinz bewahrt. Seine Uneigennützigkeit und seine Großzügigkeit waren sprichwörtlich. Aber in politischen Auseinandersetzungen verstand er es, Schlag um Schlag zurückzugeben, gelegentlich sogar brutal, obschon er grundgütig war. Karikaturen, Zeichnungen und Photographien haben seinen kurzen Wuchs, seinen schweren Gang, seinen großen, direkt auf den Schultern sitzenden Kopf, sein frisches und bärtiges Gesicht volkstümlich gemacht. Trotzdem meinte Léon Blum: «Es scheint mir, daß ich in meinem vielseitigen Leben, wo es mir vergönnt war, mit wirklich großen Männern zusammenzukommen, keinen getroffen habe — außer vielleicht Albert Einstein —, der den Stempel des Genies so offensichtlich und deutlich trug.» Ich persönlich hatte eine einzige, aber unvergeßliche Gelegenheit, mit diesem so einfachen Manne zusammenzukommen, dessen Genie es verstand, sich so vollendet an der reichsten Kultur zu befruchten. Es war im Jahre 1913 während einer Studentenversammlung, wo er sich kameradschaftlich zu uns gesellt hatte. Während des Essens hatte ich das Glück, neben ihm zu sitzen. Er war ein großartiger Tischgenosse, ein großer Esser und Trinker und ein wunderbarer Erzähler, in dessen Geist die griechische und lateinische Kultur Jugendfrische bewahrt hatte. Nachdem man gespeist hatte, ergriff er das Wort; er sprach lange. Es war Sommer. Sein Kragen wurde zu einem armseligen und feuchten Stückchen Stoff, aber er kümmerte sich nicht darum. Er sprach über Rabelais, mit dem Temperament eines Rabelais.

Jaurès war ein Freund und Vertrauter der großen Schriftsteller seiner Zeit. Hauptsächlich Anatole France suchte seine Gesellschaft und kramte mit ihm um die Wette sein Wissen aus. Die große geistige Tragödie im Leben Jaurès war der Bruch mit Péguy. Die beiden Männer hatten sich anfänglich ausgezeichnet verstanden und schätzten sich sehr. Die Trennung fand 1900 statt, zu einer Zeit, da Péguy, «der eigensinnige unbesiegbare Besiegte», sich weigerte, die Hoffnung zu verlieren, «auf der Erde die Herrschaft der Gerechtigkeit und der Wahrheit zu verwirklichen», wie uns Romain Rolland sagt. Péguy machte in diesem Jahre einen letzten Versuch, seine großen Kampfgenossen mit Jaurès, dem größten unter ihnen, um das Banner der (Dreyfuß-) «Affaire» zu vereinigen. Die Geschichte dieser zerbrochenen Freundschaft, die verzweifelten Anstrengungen, sie zu retten, die zermürbenden Enttäuschungen, die Hoffnungslosigkeit, die in letzter Stunde unternommenen Einigungsversuche und schließlich die leidenschaftliche Explosion von Péguy, — all dies ist eines der schmerzlichsten Kapitel im Leben dieser beiden Menschen. Man muß es in der bemerkenswerten Péguy-Biographie von Romain Rolland lesen, wo der Dichter versucht, «au dessus de la mêlée» zu bleiben. Es ist bedauerlich, daß die Darstellung von Louis Lévy diese hochstehende und erhabene

Auseinandersetzung nicht erwähnt, in der sich zwei große Geister, zwei Persönlichkeiten der französischen Intelligenz offenbarten.

Trotz seiner regen politischen Tätigkeit blieb Jean Jaurès mit allen literarischen Kundgebungen seiner Zeit verbunden. Er schrieb sehr treffende Abhandlungen über zeitgenössische Werke und verfolgte besonders die philosophischen Richtungen, wie auch die Entwicklung der Wissenschaft. Bedeutend ist nicht zuletzt sein journalistisches Werk.

Während seines ganzen Lebens ließ sich Jaurès von philosophischen Ideen leiten, die er zur Zeit seiner Doktorarbeit entwickelt hatte: «De la Réalité du Monde Sensible» (über die Realität der wahrnehmbaren Welt). Seine Philosophie, die ausgesprochen optimistisch ist, anerkennt nicht die Möglichkeit einer Dedadenz der menschlichen Natur, und sein gesunder Rationalismus wendet sich gegen jede Negierung des Intellekts.

Seine Geschichte des Sozialismus ist auch heute noch ein bedeutendes Werk, dessen Lektüre für jeden notwendig ist, der die politische Entwicklung Frankreichs seit 1870 verfolgen will.

Das rednerische Talent von Jaurès wurde oft genug anerkannt, so daß man hier darüber nicht mehr sprechen muß. Weniger bekannt ist sein Schaffen als Schriftsteller. Er schrieb in einem Zuge, ohne zu streichen, korrigierte sich selten, Seite um Seite abfassend «nach eigenem Diktat». Aber er blieb dabei der gründliche Arbeiter, der seine Manuskripte immer und immer wieder durchsah, denn sein Grundsatz war: «Was du tust, tue recht.»

Die Anthologie von Louis Lévy ist sehr übersichtlich, die Wahl der Texte sehr sorgfältig. Der Leser bekommt ein gutes Bild der erstaunlichen und vielfältigen Begabung von Jaurès, und er wird von dessen genialer Größe überzeugt.

EMIL J. WALTER

In eigener Sache — gegen ein Mißverständnis

Bücher haben ihre Schicksale. Sie sind Ausdruck der individuellen geistigen Entwicklung. Und werden vielleicht auch zum Prüfstein freundschaftlicher Beziehungen. Buchbesprechungen nicht minder. Bücher wollen etwas sagen. Buchbesprechungen wollen dem Leser eine Orientierung ermöglichen über den Inhalt einer Studie — oder auch nicht. Sie sind der Ausdruck der Interessenrichtung des Rezensenten. Daran wurde ich erinnert, als ich in der letzten Nummer der «Roten Revue» die Besprechung meines Buches «Psychologische Grundlagen der geschichtlichen und sozialen Entwicklung» aus der Feder von Walter Fabian lesen durfte.

Während der Freiwirtschafter Fritz Schwarz mir vor einiger Zeit vorwarf, ich hätte eine «Analyse der Vorliebe für das Gold als Tauschmittel und Währungsgrundlage» unterlassen, rennt W. Fabian gleich mit seiner Kritik des Titels meines Buches offene Türen ein. Wenn man ein Buch «Psychologische Grundlagen» betitelt, so behauptet man keineswegs, daß die Grundlagen der geschichtlichen und sozialen Entwicklung lediglich psychologischer Natur seien oder daß einzig das Psychologische *die* Grundlage der geschichtlichen Entwicklung sei. Es liegt hier von seiten des Rezensenten ein typisches Mißverständnis vor, das in der weiteren Besprechung ausgebaut wird, aber bei größerer Sorgfalt hätte vermieden werden können. Spricht